

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wisfen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Ofen, Mittwoch, 14. Oktober.

82.

Rettung.

Aus dem Französischen.



„Ce n'est rien,
C'est une femme qui se noie!“
La Fontaine.

Was ist romantischer als ein Fluß im Mondesglanze? Der Nachglanz einer guten That, wobei Gemüth und Natur Schönheit gleich theilhaftig waren. An einem milden Augustabend des Jahres 1840 machte ich auf den brausenden Wogen der Dordogne einige Stunden vom Bec d'Ambez zu Berg eine Luftfahrt. Zwei Schiffer aus Saintange ließen die Nußschale lustig auf dem breiten Rücken des Flusses tanzen, während ich mit offenen Augen in beschaulicher Ruhe vom Frieden des Paradieses träumte. Die Wasser rauschten ihr altes Schlummerlied, in das von Zeit zu Zeit der ferne Gesang der Seeleute einfiel. Der von silbergrauen Wölkchen betupfte Himmel war im Mondlichte hell wie bei Tage. Da und dort glänzte ein Stern, und aus der Ferne schimmerten phantastisch die höchsten Masten und Wimpel der Schiffe herüber. An diesem Punkte ist die Dordogne sehr breit, das Ufer zu beiden Seiten flach und einformig, das Flußbett aber dessenungeachtet so tief, daß es bis zum Hafensörtchen Libourne Fahrzeuge von dreihundert Tonnengehalt trägt. Wir fuhren mit den letzten Anstrengungen der Ebbe und Fluth zu Berg und unser Ziel war das am Abhange der benachbarten Hügel halb in Ruinen liegende Dorf Saint-André-de-Cubzac.

In dem Momente, wo der Mond hinter einem dunkelgrauen Wolkenschleier hervortrat, schaute ich auf und gerieth unwillkürlich über die Kunst und Kühnheit der Menschenhand in Staunen; denn vor uns kam jetzt das verwegene Spinnwebewebe zum Vorschein, das über die Dordogne gespannt ist, die Kettenbrücke von Saint-André. Im Mondesglanze, von Weitem gesehen, hat die Brücke wirklich etwas Spinnwebartiges. Doch in der Nähe betrachtet, wird der Beschauer von dem kühnen Menschenwerke überrascht, unter dem Dreimaster die vollen Segel blähen, während hoch über ihnen schwer beladene Frachtwagen dahinrollen, so daß die Brücke knarrt und schwankt, wie ein Linienschiff im Seesturme. Die Brücke wird von Pfeilern getragen, welche, durch zahllose Eisensäden mit einander verbunden, weithin in die Landschaften vorgeschoben sind. Bald im grellsten Mondesglanze, bald im Zwielichte waren wir pfeilgeschwind stromauf gefahren, als plötzlich ein gellender Schrei die Nachtstille durchtönte u. ich deutlich eine dunfle Masse in den Fluß fliegen sah. Das Wasser rauschte an unsern Rachen, und hoch oben auf der Brücke erhob sich die Wehklage: „Hilfe! Hilfe! . . .“ Keine zehn Schritte von unserm Rachen kam eine menschliche Gestalt zum Vorschein, die mit der Fluth rang und von derselben im Nu wieder verschlungen wurde. Wir ließen uns stromabtreiben und gewahrten die Gestalt noch einmal an der Oberfläche, doch nicht mehr kämpfend. Indes war ich als guter Schwimmer aus dem Rachen gesprungen und bald so glücklich, das lange aufgelöste Haar der Ertrinkenden mit den Zähnen zu fassen und mich so auf dem Wasserspiegel zu halten, bis die Barke mir zu Hilfe kam. Nachdem meine beiden Schiffer die Ertrunkene in die Barke gehißt und mich nachgezogen hatten, ergriff ich das Nothrudder. Die Strömung hatte uns indes dem linken Ufer zugetrieben und da schleunige Hilfe Alles war, so

benutzten wir diesen Umstand und erreichten bald das Land. — War in der Geretteten noch Leben? Bleich und starr und krampfhaft zusammengezogen lag sie da: sie war ärmlich gekleidet, abgehärmt, aber ungemein zart. Alles deutete auf Selbstmord aus Verzweiflung hin.

Eine halbe Stunde später schlug die Gerettete in einem Bauernhause, wohin wir sie getragen, die Augen auf, blickte stier u. dann immer ängstlicher umher und seufzte: „Wo hin ich? ... Ach meine Kinder!“ — Dann verlor sie die Besinnung von Neuem. Aber das Leben siegte und die Vernunft, denn bald nach Mitternacht richtete sie sich halb auf und Gesicht und Blick verkündeten uns, daß sie ihrer Sinne wieder vollkommen mächtig war. Im Kamine brannte ein helles Feuer, dessen rother Schein das Gesicht der Geretteten färbte, welche jetzt mit dem Ausdrucke tiefsten Wehes seufzte: „Ohne Sie wäre jetzt Alles überwunden!“ — Ich saß vor dem Bette und erbehte bei dem Blitze, der diese Worte begleitete. „Sie sind Mutter?“ fragte ich nach einer Pause. — Diese Mahnung brachte die Unglückliche vollends zu sich: ihre Augen füllten sich mit Thränen u. unter Schluchzen stieß sie mehrere unverständliche Worte aus. Zwei alte Frauen, welche im Zimmer waren, stimmten in das Klagegeschrei ein und fielen betend auf die Kniee, während ein großer grauer Hund an der Schwelle lag u. philosophisch darenin schaute, und die beiden kleinsten Kinder in ihrem Bettchen ob des ungewohnten Lebens im Zimmer in Absätzen aus vollem Halse schrieten. — Jetzt ging die Thür auf und ein alter Mann, gebeugt von der Last der Jahre und dem nächtlichen Gange, trat herein. Es war der Dorfpfarrer. Um ihm am Bette Platz zu machen, stand ich auf. Der Hausherr, der ihn berufen, hatte ihn bereits von Allem, so viel er selbst mußte, unterrichtet. „Selbstmord ist ein schweres Vergehen gegen den, dessen Barmherzigkeit uns das Leben verleiht!“ begann der Geistliche, sprach dies jedoch in einem so wahrhaft evangelischen Tone, daß den Worten die Spitze genommen war. — „Wer auf Erden in der Hölle lebt, braucht des Himmels Zorn nicht mehr zu fürchten!“ entgegnete die Angeredete mit einer Entschiedenheit, welche eine feinere Bildung, als aus dem Anzuge zu schließen gewesen, andeutete. Der Pfarrer schlug das Kreuz; mir jedoch wollte es scheinen, als sei hier das Beste, die Unglückliche zu einer Herzensergießung zu veranlassen. Ihre Stimmung mußte dadurch ruhiger werden und erst dann ward es uns möglich, ihr den treffenden Trost und die passende Hilfe zu spenden, da offenbar hier mehr herzustellen war, als die Gesundheit der Geretteten.

Auch die Gerettete fühlte das Bedürfnis, sich auszusprechen und gegen den Vorwurf des Pfar-

ters zu schützen. „Nichten Sie mich, wenn Sie können!“ rief sie, sich halb aufrichtend und uns mit trüben Augen anblickend. „Als Mädchen von achtzehn Jahren bestand meine ganze Ausrüstung fürs Leben in jener verweichlichenden und verdrehten Erziehung, welche Eltern von Stande ihren Töchtern schuldig zu sein glauben, obgleich dieselbe nichts als hohler Schein und Flitter ist, die in den Stürmen des Schicksals nicht stichhaltig sind, sondern nur den Mädchenhochmuth stacheln. Mein Vater, der Vicomte R**, war damals völlig zu Grunde gerichtet. Ich galt für schön und so fehlte es mir nicht an Bewerbern; aber sie waren mir verächtlich und ich konnte mich nicht entschließen, einem derselben meine Hand zu geben. Mein Ideal war kein reicher, sondern ein schöner, gebildeter Mann, der mich liebte. Und ich wurde von einem jungen Manne, mit dem ich in Bordeaux bekannt geworden, heiß geliebt. Arm, aber talentvoll, war er vorläufig Violoncellist im Orchester des Stadttheaters, aber eine echte und vielverheißende Künstlernatur, tief, gemüthreich, sanft und schön an Leib und Seele. An eine Verbindung wäre bei meines Vaters Lebzeiten nicht zu denken gewesen; doch der Vater starb, und obwol die Mutter Alles aufbot, uns zu trennen, und mir sogar von Schande und Verderben vorpredigte, so ließ ich mich doch nicht irre machen. Durch Bitten, List und Ausdauer setzte ich meinen Plan durch und wurde Leonhard M**s Frau. Durch Sparsamkeit und Fleiß hatten wir in den ersten beiden Jahren vollauf zu leben; da kam unser erstes, und im Jahre darauf das zweite Kind; ich lag Monate lang schwer krank und als unsere Noth bereits sehr groß war, machte das Theater bankrott. Wir hüpften zwar nur eine Monatsgage ein; doch war der Verlust für uns herb, zugleich hatte mein Mann seine Stelle verloren. Da wurde er finsternen Sinnes, heftig und vergrillt. In Bordeaux war unseres Bleibens nicht mehr. Eine Truppe, die in mehreren Städten abwechselnd spielte, bot meinem Leonhard Engagement an; er griff zu, konnte sich jedoch in die neuen, elenden Verhältnisse nicht finden, wurde immer zerrissener u. verlor nicht nur Muth und Kraft, ach nein, selbst sein schönes Talent ging zu Grunde. Erst vier Jahre verheirathet, waren wir bereits so herunter gekommen, daß wir uns in Saint-André-de-Cubzac vor der Welt versteckten, wo mein armer Mann in den Schenken spielte. Ich machte weibliche Arbeiten, die mir aber so schlecht bezahlt wurden, daß ich unsern Kindern kaum das Brod erwarb. Indes wäre Alles immer noch nicht so schlimm gewesen, wenn Leonhard nicht mit jedem Tage unverträglicher geworden wäre. — Eines Abends war er betrunken, als er nach

Hause kam, und kein Vierteljahr verging, als er dieser gräßlichen Leidenschaft täglich zum Opfer wurde. Lange trug ich auch dies mit Geduld u. arbeitete desto fleißiger. Da fehlte es eines Morgens meinen Kindern an Brod; ich sann den ganzen Tag hin u. her; Kredit hatten wir nicht mehr, und als ich in dumpfer Verzweiflung so da saß, auf Leonhard wartend, da kam er betrunken heim: unsere Kinder waren dem Hungertode nahe u. der Vater hatte den letzten Heller vertrunken! — Das war zu viel. Ich verlor die Geduld, den Verstand. Mir war's, als seien meine armen Kinder, die wehklagend eingeschlafen waren, todt und ich stände nun allein mit dem wahnwitzigen Trunkenbold auf der Welt, dessen, thierisches Laster mich anefelte. Starr, stumm, meiner Sinne nicht mehr mächtig, sprang ich auf, stürzte zum Hause hinaus und war auf der Brücke, ich weiß nicht wie. Mir wirbelte der Kopf; ich hatte keinen Gedanken mehr, als den an meine verhungerten Kinder. So sprang ich in den Fluß. — Ja, ja, jetzt weiß ich wieder, daß meine Kinder noch am Leben sind... ich danke Ihnen, daß Sie mich retteten... eine Mutter darf ihre Kinder nicht verlassen, darf nicht zuerst sterben... Beten Sie für mich, Herr Pfarrer. Morgen, will ich, wenn's sein muß, für meine Kinder betteln gehen.“ — — —

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein „offener Brief“

an Herrn Dr. Wagner, Scharf-Richter der „Sonntagsblätter“ in Wien.
(Beschluß.)

Da ist ein Gasthaus, wo sich allabendlich ein Klubb von Journalisten, Schauspielern, Musikern zc. versammelt; da wäscht eine Hand die andere. A. lobt den B; B. spricht bei seinem Direktor für A., der ein Stück gemacht hat. Es wird gegeben. Regisseur C. trinkt täglich seinen Kaffee mit dem Literaten D., der regelmäßig ihn bezahlt. Sein Stück wird gegeben. Der erste Held E. ist des Dramatikers F. intimster Freund und liebt dessen Schwester. Sein Stück wird gegeben. Herr G. ist — Rath u. hat viel Geld — sein Stück wird gegeben. Redakteur H. will durchaus seinen Neffen, den Rezensenten, auch sonst Lyriker, Dramatiker zc., pouffiren. Durch acht Monate liest man im Journale nichts als die konsequente Nachricht von dem neuen genialen Werke K's.

1. K. hat ein Drama: — vollendet.
2. K's Drama wird von Kennern bewundert.
3. K. gedenkt sein Drama einzureichen.
4. K's Drama ist an die ersten Bühnen verkauft.
5. K. hat für sein Drama glänzende Offerte von Buchhändlern erhalten.

6. K's Drama kommt vermuthlich nächsten Herbst zur Aufführung.

7. K's Drama wird, mit den ersten Kunstkräften besetzt, nächstens in Szene gehen.

8. Uebermorgen findet die erste Darstellung von K's berühmtem Drama statt.

Das Stück wird gegeben und hat, unter den üblichen Auspizien, wie z. B. bei der „Lezten weißen Rose“ im Wiener Burgtheater, wirklich einen halben Erfolg.

Ich bitte Sie, geehrter Herr Doktor, zeigen Sie gefälligst dem unbekanntem Autor, der zufällig keine mächtigen Freunde und Freundeinnen, keine hohen Verbindungen, vor Allen keine Kamraden und sonstige Hebel hat; den zufällig alle die künstlichen Mittel sich bemerkbar zu machen, anekeln und der zufällig zu bescheiden ist, sein wirkliches Talent der Welt und den Bühnenmachthabern aufzubringen, ich bitte, zeigen Sie dem einen Weg, auf dem er sich geltend machen kann!

Ja, wer den lieben Zufall kommandiren könnte!!

Es will hier durchaus nicht in Abrede gestellt werden, daß Bühnenvorstände und Schauspielers nicht wenig zu leiden haben von jenem literarischen Sanhagel, von jener belletristischen Landplage, von jenem Froste der After-Schriftner, die so von Dünkel u. Anmaßung strozen, daß die Geduld eines Cato, der doch ein tugendhafter Mann war, davon zu Grunde gehen muß. Solche Halbe-, Viertel-, Achtel- u. Null-Talente sind gerade die zudringlichsten, insolentesten Individuen. Soll ein Bühnendirektor all den Schund lesen? Nein, gar nicht nöthig. Mir selbst versicherte mehr denn einer dieser Herren, er wisse gleich nach Lesung der ersten Paar Szenen, ob es der Mühe lohne, ein Stück zu prüfen. Ein bekannter Intendant hat auf diese Weise und mit ziemlich sicherem Takte in einem Tage hundert Manuskripte erlebigt.

Wo liegt also die Schwierigkeit? Antwort: In der Bequemlichkeit, Bornirtheit, oder Gewinnsucht. Die meisten Direktionen sehen vor Allem nach der Firma des Verfassers, verspricht diese eine Rente, dann beachten sie allenfalls ein Manuskript. Und ich bitte, wie viele Bühnenvorstände besitzen denn eigentlich eine, auch nur leidliche, literarische und ästhetische Bildung? — Die Zahl derselben muß nicht über 1½ hinausgehen, sonst wären die Theater-Repertoire, namentlich in Wien, nicht gar so erbärmlich bestellt! So einem „guten Kaufmann“ macht das Kostume zu einem neuen Ballet, die Acquisition einer „Regimentstochter“, das erhöhte Abonnement zum Gastspiel einer Tänzerin, oder eines Kunstreiters, mehr Sorge und bereitet mehr „Interesse“, als das ganze klassische

dramatische Deutschland und dessen minder klaf-
fische Epigonen!

Wie also sollen wirklich vorhandene Talente ihre Existenz und Zurechnungsfähigkeit beweisen? denn so lange diese Talente nicht der Öffentlichkeit angehören, läugnen Sie ja, Herr Doktor, und mit Ihnen das Publikum, deren Existenz! darin ist wol Logik, und auch nicht Logik. Sie werden mich vielleicht auf jene Stimmen verweisen, die unlängst einen dramatischen Areopag in Vorschlag gebracht haben — aber wir sehen ja leider, wie weit es bei uns mit den Vereinen solcher Art kommt. „Nem úgy vérik a czigányt!“ sagt ein ungarisches Sprichwort, frei übersetzt: auf dem Wege gelangt man nicht zum Ziel, oder: so gehts halt nit!

Kurz, es ist Thatsache, daß der unbekanntete Autor eine ausgesprochene Unmöglichkeit versucht, wenn er auf dem gewöhnlichen, geraden und ehelichen Wege in die Schranken der Öffentlichkeit zu gelangen trachtet. Es entsteht nun die Frage, ob es dem Talente zukomme, ob es eines Mannes von Charakter würdig sei, sich den bestehenden Verhältnissen zu fügen, nach den Mitteln des Tages zu greifen, sich in den unläuteren Strom der Klüquen-Umtriebe zu werfen? Soll, darf — vor Allem, kann er das?

Ich bin zu Ende, Herr Doktor, u. mit wahrer Achtung
Ihr E. Foglár.

Deutsche Wirthshauschilder.

(Aus dem „Gevattersmann“ für 1847.)

Vor Zeiten, wenn man an einem Amts- oder Markttag in die Stadt gekommen und man in sich geht und denkt, wo man einen guten trinkt, ist man eben gerade's Weges oder auch krummen Weges, wie nun die Straße war, in den Bären, ins Lamm, in den Ochsen, ins weiße oder schwarze Ross gegangen und hat da mit Essen und Trinken Leib und Seele wieder zusammengehalten. Warum nur die Wirthshäuser die Thiernamen hatten? Kann sein, weil die Menschen sich gar viel von den Thieren nähren, hat man sie zu Wirthshauschildern genommen, oder auch weil sie Jedem dienen, der sie an sich bringen kann. Jetzt ist das anders, jetzt sind wir Alle hoffähig, wir speisen und trinken bei Hof. und die ganze adelige Ahnenprobe besteht darin, daß wir so und so viel Geld in die Tasche stecken. Der Bär heißt jetzt: russischer Hof; der Greif: Hof von Holland oder auch englischer Hof, und das Lamm: deutscher Hof. Vor Zeiten hat ein Wirthshauschild seinen Arm weit in die Gasse hineingestreckt, als ob es zuwinken wollte: Komm ein! Jetzt sind nur Tafeln an das Haus genagelt und darauf stehts französisch

und englisch, daß man Alles lernen kann; aus Gnade u. Barmherzigkeit heißt's bisweilen auch noch deutsch, aber selten. Ein Deutscher gilt daheim nichts, dafür gilt er aber draußen noch — ein Bißchen weniger. So ein reisender Engländer hat's gut in Deutschland, in den Gasthöfen und an den wirklichen Höfen freut man sich, ihn zu bedienen, hier wie dort freuen sich die Lohnbedienten, zu zeigen, wie gut sie englisch sprechen, und selbst die Polizei ist liebenswürdig gegen sie. In allen Gegenden Deutschlands französisch und englisch. Statt: bairischer Hof, russischer Hof, polnischer Hof, Brandenburger Hof, Berliner Hof, heißt es viel vornehmer: Hôtel de Bawiehre, Hôtel de Rüssi, Hôtel de Polonch, Hôtel de Brahnndbuur, Hôtel de Berlang. Am Rhein sind sie viktoriatoll. Es ist Schade, daß die Königin v. England nicht Gretel heißt, Hôtel Gretel wär doch auch schön und nobel. Diemeil nun die Höfe erschöpft sind und man sogar einen europäischen Hof und einen Welthof (Hôtel de Lünwehr) erfunden hat, so lassen sich's auch die Herren Wirth — oder wie sie jetzt heißen, Proprietärs — gefallen, daß ihr eigener Name mit großen goldenen Buchstaben am Hause prangt. Man findet nun Hôtel Kaspar, Hôtel Melchior, Hôtel Baltes. Es ist eine närrische Welt, die deutsche Welt: man muß darüber lachen, wenn man sich nicht ärgeren will.

Sklavenhandel.

Der Sklavenhandel in Java wird, wie die „Singapore Free Press“ berichtet, öffentlich u. ohne Rückhalt, wie wol nirgends getrieben. Männer, Weiber und Mädchen, ja sogar ein- und zweijährige Kinder werden in den öffentlichen Anzeigen des „Java Courant“ gemeinschaftlich mit Pferden, Wagen, Wein u. s. w. zum Verkaufe ausgedoten. Im Blatte vom 6. Mai tragen Boute und Guerin eine aus sieben sehr guten Sklaven bestehende Familie zur Veräußerung im Privatwege an, während sie für den 11. Mai aus dem Nachlasse der verstorbenen Frau Petel die Versteigerung eines 48jährigen Kuhhirten, einer 37jährigen Wäscherin, einer 17½jährigen Magd, eines 14½jähr. Burschen, eines 13½jährigen Mädchens und eines 2½jährigen Kindes nebst einer neuen Kutsche aus Brüssel ankündigen. Dieselben sauberen Menschenhändler wollten am 13. Mai einen Bedienten, eine sehr gute Magd mit 4 Kindern, von denen das jüngste nur 2 Jahre zählte, einen Kutscher und einen Stalljungen versteigern, und gleichzeitig verkauft J. Mohrman im Privatwege 3 Sklaven aus einer wohlbekanntten Familie, einen trefflichen Gärtner sammt Frau, eine Wäscherin nebst ihrem Sohne, einen Sklaven, der

ein geschickter Koch, Kutscher und Schneider ist. — Vaute u. Guerin hielten ferner am 12. Mai die Versteigerung einer schönen Nähterin und ihres Sohnes, beide sehr gute und rechtschaffene Personen, eines trefflichen 29jährigen Koches, einer schönen Magd und Nähterin, dann 32 Pipen Madeirawein, bester Qualität, und am 23. die von drei Mägden, darunter eine 26 Jahre alt nebst ihrer 12jährigen Tochter. Endlich macht der Domänendirektor bekannt, daß die Sklaventaxe für das laufende Jahr vor Ende September mit 2 fl. 55 Cent. für jeden Sklaven entrichtet werden muß. Das Empfangsbureau in der Residenz Batavia bleibt bis dahin, Sonn- und Festtage ausgenommen, im Amte des Obereinnehmers zu Veltwreden offen.

Preß-Beitrag.

** Hermann Marggraff bemerkt in den „Bl. lit. Unterh.“: „Um durch Bücherschreiben heutzutage sein Glück zu machen, muß man entweder aus den höheren Kreisen der Gesellschaft sein, oder ein interessantes Weib, oder ein Jude; alle diese finden ein Publikum mit bestimmten Sympathien vor, das ihnen freundlich entgegenkommt; ein schlichter, bürgerlich-christlicher Autor soll sich erst eines erschreiben und erdichten und in der That erscheint das Publikum, das sich manchen Autor zu haben einbildet, als Dichtung, wenn man es in der Nähe oder vielmehr in der Ferne, d. h. außerhalb des Wohnorts und der nähern Umgebungen des Verfassers betrachtet. Sobald aber ein solcher einfach bürgerlich-christlicher Autor nicht über seinen vielen Versuchen, sich ein Publikum großzuziehen ermattet oder zu Grunde geht, sobald er vielleicht auf dem Wege ist, sich in der Gunst eines ihn tragenden und aufrecht haltenden Publikums festzusetzen, so kommen die gefühlvollen und im mindesten nicht brotneidischen Mitautoren und ehrabschneiderischen Mitbürger u. Mitchristen, schlagen ihn mit dem Rezenstrickelben auf den Kopf u. rufen ihm zu: Du dich unter! So machte es auch die Köchin, von welcher der Narr im „König Lear“ erzählt, mit den Malen, die sie lebendig am Feuer kochte. Ich würde rathen: wir Schriftsteller miethen ein Paar arme Teufel, die ex officio schreiben müßten und an denen Jeder, dem das Gelüst käme, herunterreißen zu müssen, sein Mütchen kühlen könnte; wir Uebrigen aber verpflichteten uns durch Wort- und Handgeldbniß einander nicht zu scheeren, sondern Einer den Andern ungeschoren zu lassen und einen literarischen Landfrieden für so lange Zeit herzustellen, bis Jeder von uns nicht durch Heirath, Erbschaft oder Hazard- u. Lottospiel, sondern durch die bloße Schreiberei ein reicher Mann geworden ist oder

das unliterarische Publikum einen Pfahl vom Kirchturm, einen „Literaten“ vom Schriftsetzer unterscheiden gelernt hat.“

** Julius Seidlitz beabsichtigt eine zweite Auflage seines Buches, „die Poeten Oesterreichs“, mit den seither nöthig gewordenen Zusätzen zu veranstalten.

** Von Ch. Dickens erscheint ein neuer Roman unter dem Titel: „Geschäfte mit der Firma Dombey und Komp. en gros, en détail und zur Ausfuhr.“

Theater- und Musikzeitung.

Frankfurt. Fräul. Jenny Lind setzt ihr Gastspiel auf der hiesigen Bühne unter dem lauten Beifall des stets überfüllten Hauses fort u. — thut im Stillen viel Gutes, wie sie es in den Städten gethan, wo sie früher gewesen ist. Norddeutsche Blätter erzählen, daß sie in Cuxhaven und Hamburg nicht nur bei Konzerten und Opern-Vorstellungen zu wohlthätigen Zwecken immer bereitwilligst mitgewirkt, sondern daß sie auch über 4000 Mark Ct. baar an öffentliche Anstalten u. Privatarme vertheilt habe. Sie wird nächsten Freitag zum Besten des Theaterpensionsfonds die „Regimentsstochter“ singen; eine Gefälligkeit, wofür man ihr vielen Dank wissen wird, obgleich wir bestimmt versichern können, daß dieses Verdienst nicht das größte ist, welches sich die geniale Sängerin in unserer Stadt durch ihre Wohlthätigkeit erworben hat. (F. K.—t.)

* Der „Docteur noir“, der in Paris so viel Glück machte, ist nach W. Friedrichs Bearbeitung unter dem Titel: „Cäsar, der Mulatte“ am 26. September zum ersten Male in Hamburg gegeben worden u. hat der dortigen Neuen Btg. Veranlassung zu folgendem Urtheile geboten: „Von der Romantik in diesem Stücke darf man sich keinen zu großen Begriff machen; einige gelbe und mehrere schwarze Gesichter, diverse Rettungen und ein sehr wildbewegtes Meer sind noch keine Romantik, und, von der Poesie ist nichts zu finden. Ein Mulatte, der Doktor ist, ohne promovirt zu haben, der alle Menschen kurirt und kaum lesen kann, liebt die Gräfin und heirathet sie. Darum handelt es sich im Stück. Die Handlung spinn sich langsam fort, und weil sie romantisch sein soll, war die Intrigue überflüssig. Das Stück hat indeß sehr gefallen.“

* Man schreibt aus München: „Jenny Lind hat ihre Ankunft abermals verschoben, so daß ihr erstes Auftreten jetzt auf den 23. Okt. angesetzt ist. Die Sperrstze für die ersten Vorstellungen sind bereits sämmtlich bestellt; eine große Zahl Enthusiasten hat sich für den ganzen Cyklus ihres Gastspiels pränumerirt.“

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Die Schnellpressen sind schon wieder nicht mehr schnell genug. Ein Engländer Hill hat eine Handpresse erfunden, mit der ein Mann in einer Stunde 1500 Abdrücke macht.

** Professor Schönbein soll in Bezug auf seine merkwürdige Erfindung der entzündbaren Baumwolle noch einen Nebenbuhler bekommen haben, indem ein junger Chemiker in Berlin ganz dieselben Resultate, vermuthlich auf verschiedenen Wege, erzielt haben soll. Was die neue Entdeckung noch besonders interessant macht, ist das gleichzeitige Vorkommen eines Papiers, welches durch die eigenthümliche Präparation dem Glase an Durchsichtigkeit gleichkommt, ohne an seiner Biegsamkeit etwas einzubüßen.

** Der französische Kriegsminister hat Befehl gegeben, daß überall, wo Truppen liegen und sich Spritzen befinden, die Soldaten sämmtlich zum Böschchen eingeübt und bei Feuerbrünsten verwendet werden sollen.

** Eine Korstin, welche mit dem Volksgewerkschaftskorporal Pietri eine Liebschaft hatte und von demselben betrogen war, paßte ihm, auf die Kunde, er wolle sich mit einer Andern verheirathen, vor dem Thore von Ajaccio auf und schloß ihn mit einem Pistol nieder. Im Verhöre bedauerte sie nur, daß sie den Treulosen nicht auf der Stelle getödtet, sondern nur tödtlich verwundet habe.

** Gegenwärtig werden in London Mäusen von Trauben eingeführt u. zwar in Schiffen, die aus Lissabon, Hamburg und Rotterdam kommen. Merkwürdig ist, daß diejenigen dieser Trauben, welche aus den Nordseehäfen kommen, namentlich auch aus Rotterdam, sämmtlich in den Nebenpflanzungen „bei Hamburg“ gezogen sein sollen.

** Die „Berliner Zeitung“ enthält folgende „Anfrage eines Verzweifelden“:

Ihr preißt im Odenton

Die deutsche Nation —

Erlaubt mir nur den Einwand:

Ist denn Charpie noch Einwand?«

** (Muthmaßliche Witterung im Oktober.) Professor Stieffel's meteorologische Zeitschrift „Zeus“ prophezeit: „I. Erst noch abwechselnd und zu Regen geneigt, doch mit Wärmezunahme bis 4., Nebel, dann heller und warm am 5., 6., Regen am 7. bis 9., meist heiter und warm vom 10. bis 16. II. Wärme nimmt ab, Regen und stürmisch vom 17. bis 21., Reif, dann wärmer und heiter am 23., 24., trüb u. Regen am 25., 26., wobei rauh, leicht bis Gefrierpunkt und Schneefloken, am 27. bis 29. wärmer mit Nebel, 30., 31. wieder rauher u. Regen. Zuerst meist trocken u. mild bis warm; dann aber auch regnerisch und rauh.“

** Man schreibt aus Paris: „Wie wir mit Bestimmtheit melden zu können glauben, schreibt die „Reforme,“ hat endlich der Polizeipräsident einen wichtigen Entschluß in Bezug auf die Bestimmung der Brodpreise gefaßt, aber leider erst, nachdem der Tumult in der Vorstadt St. Antoine ihn dazu gezwungen, während er seit längerer Zeit die Vorschläge der Presse und des Municipalrathes unberücksichtigt gelassen. Die neue Einrichtung bezweckt, aus der Berechnung der Durchschnittspreise die oft nur simulirten Wiederverkäufe zu entfernen, bei welchen die Spekulanten übertriebene Preise angaben, um so den Satz künstlich in die Höhe zu treiben. Man hofft, daß diese Maßregel, so unzureichend sie ist, doch dem unheilvollen Spiele des Kornwuchers in Etwas steuern werde.“

** Die neuesten Berichte aus Trapezunt vom 16. Sept. melden, im Widerspruch mit den früheren Nachrichten, daß die Cholera bis Ende August in Teheran noch nicht aufgehört hatte. Man schätzte die Zahl der gefallenen Opfer auf sechstausend. Der dritte Sohn des Schahs, Mohamed Schah, war an der Seuche gestorben, und man meinte wieder, daß die Cholera ihren Weg nach dem kaspischen Meere und den russischen Provinzen nehme.

** Alexander Dumas ist nach Madrid abgereist; er wird den Vermählungsfeierlichkeiten beiwohnen und dann einen Absteher nach Algerien machen.

** Gräfenberg, die berühmte Kaltwasseranstalt darf seit Jahren mit Recht eine Heilanstalt aller fünf Welttheile genannt werden, denn es befinden sich dort gewöhnlich an 700 Kurgäste, aus allen europäischen Ländern, dann auch aus England, aus Asien, Afrika, hauptsächlich aber aus Amerika, und gegenwärtig weil auch ein Gast aus Australien dort.

** Die vorjährige Brod-Konsumtion Londons betrug 885,168,750 Pfund oder 15 Unzen (= 30 Loth) pr. Kopf täglich, ein Verhältniß, das nur in Frankreich seines Gleichen finden möchte, in Deutschland aber, namentlich im nördlichen, bei Weitem nicht erreicht wird.

** Hr. Wittbauer, der bekannte frühere Redakteur der „Wiener Zeitschrift“, ist am 1. d. M. im 53. Jahre zu Meran gestorben.

Lokal - Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 12. d. M. ward wieder die allbeliebte Oper: „Ernani“ bei sehr vollem Hause gegeben. Viele Nummern des ungemein lieblichen Tenorwerkes mußten, wie gewöhnlich, wiederholt werden und lauter Beifall lohnte den Fleiß sämmtlicher Mitwirkenden. So strahlt das Leben die Logik — und das Publikum gewisse Kritiker Lügen!

— „Nabucodonosor“ kommt ebenfalls auf dieser Bühne wieder zur Aufführung.

Localbemerker.

Merztliches Bulletin über das Befinden Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Palatins. — Obwohl das Befinden Seiner kais. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs den gestrigen Tag hindurch zufrieden stellend genannt werden konnte, so wurden doch die erwünschten Anzeigen beginnender Konvaleszenz vergebens erwartet. Mit dem Eintritt der Nacht wurde der hohe Kranke unruhiger, blieb zwar von drohenden Erscheinungen verschont, aber dennoch in der ersten Hälfte der Nacht schlaflos. Nach Mitternacht erfreuten sich Sr. kais. Hoheit einigen Schlafes. — Am 13. Oktober Morgens war der hohe Kranke, zum Theil der unruhigen Nacht wegen, minder heiter und an Kraftbestand nicht vorgerückt.

Ofen, am 13. Okt. 1846. Früh 9 Uhr.

Stáhlly m. p. Dr. Würtler m. p.

Dr. Steinmaßler m. p.

Hofarzt Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Karl.

Liszt's Wohlthätigkeits-Konzert, zum Besten des Josephinum's, arrangirt von Hrn. Lazar Horváth v. Petrichovich. — Der Geist hat seinen Sitz — wenn übrigens der Geist einen Sitz haben kann — hoch oben im Haupte, das Herz tiefer unten in der Brust des Menschen; sollte der Schöpfer damit andeuten wollen, daß sich der Geist auf den leichten Fittigen der Phantasie zu den lichten Räumen seines Sonnenhimmels emporschwingen, sich kühn über den Troß der Alltagsmenschen und über alles irdische Wehe erheben dürfe, während das Herz hier unten bleiben solle unter den Brüdern, um mit ihnen sich zu freuen, mit ihnen zu leiden, mit ihnen zu lachen und zu weinen? — Gewiß! — und der wahrer Künstler muß auch wahrer Mensch sein. Liszt hat sich uns abermals als wahrer Mensch gezeigt — er hat wieder für die Armen gespielt. „Ein solches Wohlthun, das den Geber nichts kostet, ist wol leicht“ werden Einige sagen, und gebt Ihr denn mehr, Ihr Reichen! Ihr übt Wohlthaten mit Eurem Golde, des Künstlers Geld ist — seine Kunst; er übt Wohlthaten mit seiner Kunst — wer von euch Weiden hat mehr gegeben?! — Der wahre Künstler muß auch wahrer Bürger sein; er, dem das Geschick das Glück in die Wiege gelegt, den es vor Tausenden ausgezeichnet, muß sich auch in Erfüllung seiner Bürgerpflichten vor Tausenden auszeichnen. So viel über Liszt als Mensch und Bürger; als Künstler steht er längst allgemein anerkannt da, und wir haben in dieser Hinsicht nur Weniges mehr hinzuzufügen. Er spielte Phantasien über das Hattiyudal aus „Hunyady László“, über Schubert's „Forelle“, über ungarische Motive u. zum Schluß den Rakoczy Marsch. Über sein Spiel und die ihm zu Theil gewordenen Beifallsbezeugungen en detail zu sprechen wäre überflüssig. — Die Ausfüllnummern des Konzertes waren sämtlich amüsante Piecen. Dem Hollosy, dann die H. Wolf, Furedy, Köszeghy und Refler sangen das Finale aus „Lucia“ ziemlich gut; auch Dem. Hess trug ihre Solarie recht hübsch vor. Hr. Roca war in seiner Buffarie aus „Cenerentola“ köstlich und die H. Paltrinieri und Reina sangen das Duett,

aus „Marino Faliero“ so schön, wie es hier noch nie gehört wurde — man denke sich nur diese kolossalen, selbst in dem großen deutschen Theater so voll klingenden Stimmen im Konzertsalon! Dann folgte der „Erskönig“, ungarisch von Mad. Schödel vorgetragen und von Liszt akkompagnirt u. Furedy's Volkslieder, die wahren Enthusiasmus erregten (wenn auch Hr. Furedy nach den Italienern einen sehr schwierigen Stand gehabt haben muß.) — Zum Schluß müssen wir noch dem wackeren Arrangeur, der zwar jedes diesfällige Verdienst bescheiden ablehnte, das verbindlichste Lob sagen für die bei uns leider noch so schwierige Vereinigung einzelner Kräfte. Hr. v. Horváth war mit ungemeiner Rührigkeit bald hier, bald dort, wo es etwas zu ordnen gab, machte überall die Honneurs und hat gewiß großen Antheil an dem günstigen Erfolge des Konzertes. Der Saal was ziemlich voll u. auch die haute volée fand sich sehr zahlreich ein. M. F.

— In der Vorhalle des deutschen Theaters wird ein eigener Schacher getrieben. Sobald Jemand während der Vorstellung das Theater verläßt, umzingelt ihn sogleich eine Schaar von Straßenjungen, die um das Retourbillet betteln, welches sie dann sogleich wieder an Mann zu bringen suchen. Bei dem Benefiz der Mad. Beckmann verkaufte sogar ein solcher Bursche vor Beginn der Vorstellung sechs Parterre-Returnbilletts; wo mag der edle Jüngling diese wol hergenommen haben?! — Ist benützen jedoch diese Bursche die Returnbilletts für sich selbst u. kommen ins Theater, um Entdeckungsreisen in fremde Taschen zu unternehmen; so wurde vergangene Woche einem unserer Bekannten im Theater eines der jetzt modernen Porte monnaie's, in dem sich 21 fl. C. M. befanden, entwendet. Gewiß eine schöne Versicherung, so geschoren nach Hause zu kommen. 5.

— Der Schauspieler, Hr. Ludwig, früher bei der hiesigen deutschen Bühne engagirt, hat dieser Tage sein neues Engagement in Preßburg, in der Rolle des „Stephan Langer“, angetreten und sehr gefallen. Er wurde recht oft gerufen. 5.

— Emmerling's Hotel „zum Erzherzog Stephan“ ist letzten Sonntag eröffnet worden. Tausende von Menschen strömten hinzu, um dieses neue großartige Etablissement in Augenschein zu nehmen und Alles ward von der wahrhaft magnifiquen Einrichtung, von der Komfortabilität, von dem Geschmacke und der Großartigkeit dieses Hotels auf's Angenehmste überrascht. — Der prachtvoll gemalte Salon, so wie die anderen Speiselokalitäten konnten die Gäste kaum fassen, die sich hier bei wolbelegtem Orchester die köstlichsten Speisen und Getränke trefflich schmecken ließen. Das Ganze bot des Nachts einen brillanten Anblick dar und man unterhielt sich bis nach Mitternacht. 4.

— Die „Hoffnung“ in Pesth, jene an der glänzenden Modewaaren-Niederlage des Hrn. Ghn, in der Waiznergasse, am Rathhausplatze, ist doch vor der Hand die beste, die nicht täuscht. Sie bescherte uns zur Herbstsaison das Neueste der Wiener u. Pariser Jagons von Seiden- und Schafwoll-Mantilles, aus ächten vaterländischen Stoffen zu den billigsten festgesetzten Preisen. —

— (Ungarns größte Großhandlung.) Hr. J. L. Boscowitz, k. k. priv. Großhändler in Pesth, verläßt mit nächstem Georgi sein bisheriges Handlungslokale in der Wienergasse, und übersiedelt damit in das Marczibányische Haus (Götter-

Prinzi- und Zweiblergasse). Er hat zu diesem Behufe sämtliche Magazine dieses großen Gebäudes auf zehn Jahre gepachtet, und dieses Handlungslokale wird somit das grandioseste in Ungarn (vielleicht auch in der Monarchie) werden; es wird einen Umfang von etwa sechzig Klaffern und drei große Gassenfronten haben. 4.

— Wir entnehmen dem „Gonderü“ folgende Notiz, die wir ohne alle Glossen mittheilen: „Bei dem Liszt'schen Konzerte mußte das Duett aus „Gemma di Bergy“ wegleiben, welches die liebenswürdige Dem. Hollosy mit dem wackeren Tenoristen Bianchi zu singen versprochen hatten, weil es der ihre musikalische Bildung Italien verbannten trefflichen jungen Sängerin verboten wurde, italienisch zu singen (!!!). Dergleichen geschehen hier am helllichten Tage bei einem Kunstinstitute, dessen Singsmeister — wie bei jeder nur halbwegs erträglichen Oper der Welt — ein Italiener ist. Nicht umsonst sagt Hamlet: „Es geschehen Dinge, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!“ 5.

— Der Pesti kör wird nächstens einen prachtvollen Almanach, unter dem Titel: „Körzsebkönyv“ (Körzalmanach), herausgeben; bei der Armuth ungarischen Almanachen jedenfalls eine sehr glückliche Idee! — Der Nemzeti kör wählt am 25. d. M. seine Beamten für das künftige Jahr.

— Das von Hrn. Petrichovich-Horváth Lazar arrangirte Wohlthätigkeitskonzert warf für das Waisenhaus die Summe von 240 fl. C. M. ab. — Ein Eljen dem wackeren Arrangeur! — Der andere Theil des Reinertrags ward, auf das Verlangen Liszt's, einem anderen wohlthätigen Zwecke zugewendet, der aber, gewisser jarter Rücksichten halber, nicht öffentlich genannt werden kann. 5.

— Liszt reiste gestern nach Szegszard, wo er sich bei seinem Freunde, dem wackeren Vizegespan Augustz, einige Tage aufhalten und für die dortige Kleinkinderbewahranstalt ein Konzert geben wird; von dort geht er über Fünffirchen, Temesvar und Arad erst nach Siebenbürgen, dann nach der Moldau und Wallachei, wo er dann mit den türkischen Dnfaten recht interessante Bekanntschaften anzuknüpfen hofft. 5.

— Man berichtet aus authentischer Quelle, daß sich das zwischen Raab und Pesth fahrende Dampfsboot kaum rentirt; nun, wenn erst zwei Gesellschaften auf dieser kurzen Strecke mit einander konkurriren werden?!

— Bulszly will auf seinem Szecsener Gute ein Asyl für ungar. Schriftsteller eröffnen und sie daselbst auch mit Kost versehen. 5.

— Der Pesth-Dfner Musikverein wird seine vier Vereinskonzerte künftighin im Nationaltheater geben und zwar an den 4 Normatagen: 2. Nov., 8. u. 25. Dez. und am Palmsonntage. Die Konzerte werden mit neu komponirten Konstäfen eröffnet werden. Die Abonnementspreise für diese 4 Vorstellungen bringt unser nächstes „Anzeigeblatt.“ 5.

— Dank unserm Hrn. Stadthauptmann v. Schmidt in Ofen, daß er überall mit thätiger Umsicht sich

bemüht, die aus Unvorsichtigkeit entstehenden Uebel zu verhüten. — Ein Zündhölzchenfabrikant, der in einer jener Gassen des Taban wohnt, wo, wenn Feuer ausbräche, es schwer zu löschen wäre, erhielt Befehl, sich augenblicklich von diesem Quartier zu entfernen. Der Hausherr sträubt sich zwar mit der Behauptung, daß er als Edelmann beherbergen kann, wen er wolle, aber die Sache ist den Richtern übergeben, und da wird heffentlich Alles schon in Ordnung sein. 5.

— Vorgestern starb hier der als Schriftsteller (und auch als Mitarbeiter dieser Blätter) bekannte und beliebte Herr Anton Venkert, nach langwieriger Krankheit, im 54. Jahre seines Lebens.

— Personenfrequenz der Centralbahn vom 5—11. Oktober. Am 5. 798, am 6. 828, am 7. 861, am 8. 724, am 9. 640, am 10. 783, am 11. 4955, zusammen 9589 Personen.

— In einem Ofner Wirthshause fühlten sich einige Gäste nach dem Genusse der Speisen unwohl; es ward eine Untersuchung angestellt u. man fand, daß die Speisen in Kupfergeschirren gekocht wurden, von denen die Verzinnung schon ganz abgewetzt war. Solch eine Grünspan-Sauce muß der Gesundheit eben nicht am zuträglichsten sein. 5.

— „Gottlob!“ ruft das Temesvarer Wochenblatt aus, „Temesvar tritt, wie es den Anschein hat, auch in die Reihen derjenigen Städte, welche sich für den Bau von Eisenbahnen interessieren. Vorigen Sonntag hielt die einstige Gilsfahrts-Gesellschaft eine Sitzung, um über ihr noch vorhandenes Kapital zu verfügen und brachte zugleich auch die Eisenbahnfrage auf's Tapet. Einstimmig war man der Meinung, daß Temesvar eine Bahn nach Szegedin bauen müsse, und nachdem man sich in Bezug auf die auszugebenden Aktien, deren Preis auf 500 fl. C. M. festgesetzt wurde, dahin ausgesprochen hatte, daß auch Fünfelaktien sollen ausgegeben werden, wurde sogleich zur Subskription geschritten und noch in der Sitzung 50,000, nach Andern nahe an 100,000 fl. C. M. (noch blutwenig!) unterzeichnet. Fünf Subskriptionsbogen wurden für die Festung u. die Vorstädte eröffnet und die Sache scheint sehr viel Anklang gefunden zu haben. Gebe der Himmel, daß wir nächstens recht viel Erfreuliches über das schöne Unternehmen zu melden im Stande seien.“

Erklärung. In Nr. 81 des „Spiegels“ befindet sich ein Bericht über mein jüngst erschienenes Buch: „Pelargonien aus Ungarn“, worin der mir unbekante und anonyme Verfasser sich gefiel, Citaten aus demselben zu bringen, dessen Verstümmelung — durch Hinweglassung ganzer Wörter u. Beifügung von fremden Sylben, mich verdächtigen sollen. Leider finden sich in den von mir verfaßten Gedichten mehrere Druckfehler vor, die der Herr Anonymus rügen wollte, allein, gerade in den angeführten Stellen, fand ich des Kritikers Bloße in seinem Verstande, oder eine literarische Mystifikation, die aber nicht mir, sondern dem Herrn Berichterstatter auf das Haupt fällt. Franz Reisinger.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerbad, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.